



Rudolf Hilferding (1877–1941)

Ein „marxistischer Revolutionär“ auf dem Weg zum Reformismus?

Zu 100 Jahre „Finanzkapital“ (1910)

PETER GOLLER

Hilferding ein Reformist von Anfang an?

1927 hat Rudolf Hilferding auf dem Kieler Parteitag der SPD mit scharfer Orientierung gegen den linken Parteiflügel das Idyll eines „organisierten Kapitalismus“, der friedlich in den Sozialismus hineinwächst, die Koalition mit den bürgerlichen Parteien, die rein parlamentarische Taktik, eine neutrale Staatsauffassung gezeichnet.¹

Mit „Hilfe der bewussten gesellschaftlichen Regelung“ soll „diese von den Kapitalisten organisierte und geleitete Wirtschaft in eine durch den demokratischen Staat geleitete Wirtschaft“ umgewandelt werden. Die Rede von „bürgerlicher“ und „formaler“ Demokratie erklärte Hilferding für erledigt, es gehe um „die Demokratie“ schlechthin. Es sei „historisch falsch und irreführend“, „von ‚bürgerlicher Demokratie‘ zu reden. Die Demokratie ist unsere [proletarische] Sache gewesen. Wir haben sie dem Bürgerum in zähem Kampf abringen müssen.“

Mit seiner Polemik gegen alle „Gewalttheorie“, mit seiner Warnung vor „verlustreichen Bürgerkriegen“ hat der seit 1920 offen reformistische Hilferding 1927 der sozialistischen Revolution abgeschworen, sie in das putschistische Licht gerückt. Kulturell-erzieherische, kommunal- und genossenschaftssozialistische, sowie betriebs- und wirtschaftsdemokratische Mittel sollen den Weg in den Sozialismus ebnen.²

Für viele Hilferding-Interpreten ist der reformistische Hilferding des Jahres 1927 schon im „Finanzkapital“ von 1910 vorgeprägt. Dort finden sich schon die Ansätze von einem Kapitalismus der gemilderten Krisen, vom Staat als dem die gesellschaftlichen Widersprüche vermittelnden bewussten Organ, von der ruhig langsamen Sozialisierung der sprichwörtlichen sechs Berliner Großbanken.

Lenin erkannte Hilferdings „Finanzkapital“ 1916/17 im „Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“ neben J.A. Hobsons „Imperialismus“ als zentrale Ausgangsquelle an:³ „Im Jahre 1910 erschien in Wien das Werk des österreichischen Marxisten Rudolf Hilferding ‚Das Finanzkapital‘ (russische Übersetzung Moskau 1912). Obwohl der Autor in der Geldtheorie irrt und eine gewisse Neigung zeigt, den Marxismus mit dem Opportunismus zu versöhnen, ist dieses Werk eine höchst wertvolle theoretische ‚Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus‘, wie der Untertitel des Hilferdingschen Buches lautet.“

Erst im mit 6. Juli 1920 datierten neuen Vorwort ist Hilferding der „ehemalige ‚Marxist‘“. Erst jetzt gilt er eindeutig als „einer der Hauptrepräsentanten der bürgerlichen reformistischen Politik in der ‚Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands““.

Lenin übernahm 1916 noch Hilferdings Thesen von der äußersten kapitalistischen „Vergesellschaftung“ (die Fiktion eines „Generalkartells“) bei gleichzeitig extremer Verschärfung der imperialistischen Widersprüche, was Hilferding eben zunehmend in eine reformistische Ideologie übersetzen sollte: „In seinem imperialistischen Stadium führt der Kapitalismus bis dicht an die allseitige Vergesellschaftung der Produktion heran, er zieht die Kapitalisten gewissermaßen ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen in eine Art neue Gesellschaftsordnung hinein, die den Übergang von der völlig freien Konkurrenz zur vollständigen Vergesellschaftung bildet. Die Produktion wird vergesellschaftet, die Aneignung jedoch bleibt privat. Die gesellschaftlichen Produktionsmittel bleiben Privateigentum einer kleinen Anzahl von Personen. Der allgemeine Rahmen der formal anerkannten freien Konkurrenz bleibt bestehen, und der Druck der wenigen Monopolinhaber auf die übrige Bevölkerung wird hundert-

fach schwerer, fühlbarer, unerträglicher.“ Noch hatte Hilferding also den Ruf, im Jahr 1910 den „revolutionären Marxismus“ weiterentwickelt zu haben, nicht vollends verloren.

Ja, Lenin attackierte 1916 noch mit Hilferdings „Finanzkapital“ Kautskys harmonisierenden „Ultraimperialismus“: Mit Recht hat Hilferding 1910 erklärt, dass das Proletariat nicht mittels illusionärer Freihandelsparolen auf die Herrschaft monopolistischer Finanzoligarchien antworten kann, sondern nur mit der Parole des Sozialismus. Mit Recht hat Hilferding auf den verschärften sozial- und nationalrevolutionären Widerstand nicht nur in den imperialistisch ausgebeuteten Kolonien, sondern auch in den kapitalistischen Metropolen hingewiesen.

Hinter der Rede vom „organisierten Kapitalismus“ sah Lenin aber schon 1916 die Verklärung des Imperialismus „durch seine Apologeten vom Schlage eines Schulze-Gaevernitz, Liefmann und ähnlicher ‚Theoretiker‘“, auch wenn er den Namen Hilferding damit noch nicht unmittelbar verband.

Lenin, für den vor allem das 22. Kapitel des „Finanzkapital“ über den „Kapitalexport und den Kampf um das Wirtschaftsgebiet“ wichtig war, warf Hilferding insbesondere vor, eine unvollständige Definition des „Finanzkapital“ vorgelegt, die monopolistische Konzentration vernachlässigt zu haben, die parasitären Tendenzen im Kapitalismus mit der einhergehenden Korrumpierung eines Teils der Arbeiterklasse und der daraus folgenden arbeitertokratistisch opportunistischen Entwicklung von maßgeblichen Gruppen der II. Internationale ignoriert zu haben.⁴

In begleitenden Exzerptheften zum Imperialismus fasste Lenin aber die von Anfang an in Richtung Reformismus weisenden Ansätze bei Hilferding, dem er eine gewisse frühe Nähe zur Wissenschaftsauffassung von Kant und Ernst Mach unterstellte, zusammen: „Mängel



W. I. Lenin (1870–1924)

Hilferdings: 1) Theoretischer Fehler in bezug auf das Geld. 2) Ignoriert (fast) die Aufteilung der Welt. 3) Ignoriert den Zusammenhang zwischen Finanzkapital und Parasitismus. 4) Ignoriert den Zusammenhang zwischen Imperialismus und Opportunismus.⁴⁵

Im „linken Radikalismus“ zählte Lenin im Juni 1920 Hilferding mit Kautsky, Crispian, Ledebour zum opportunistischen USP-Flügel. Hilferding wird in eine Reihe mit Otto Bauer in Österreich, mit Tura-ti in Italien, Longuet in Frankreich oder MacDonald in England gestellt.⁶

Trotz des pathetischen Schlussakkords im „Finanzkapital“, wonach die Diktatur der Kapitalmagnaten in jene des Proletariats umschlagen wird, galt Rudolf Hilferding einem **Leo Trotzki** als ein „zentristischer Marxist“ ohne jeden revolutionären Willen, ohne revolutionäre Energie und Initiative von Anfang an, so zumindest rückblickend im Urteil von 1920: Rudolf Hilferding „trat in die deutsche Sozialdemokratie fast als Rebell ein. Aber als Rebell österreichischen Schlages, d.h. stets bereit, ohne Kampf zu kapitulieren. (...) Seine geistige Energie setzte er auf dem rein theoretischen Gebiete um, wo er freilich kein großes Wort gesprochen hat – kein einziger Austromarxist hat auf irgendeinem Gebiet ein großes Wort gesprochen –, wo er aber nichtsdestoweniger ein ernstes Buch schrieb. Mit diesem Buche auf dem Rücken, wie ein Gepäckträger mit schwerer Last, trat er in die revolutionäre Epoche ein.

Aber auch das gelehrteste Buch kann den Mangel an Willen, Initiative, revolutionärem Instinkt, politischer Entschlossenheit, ohne die eine Aktion unmöglich ist, nicht ersetzen.“ Als simpler

„Empiriker“ besteht „die Hauptaufgabe des heutigen Tages“ für Hilferding darin, „nicht aus dem Gleis zu geraten, das ihm vom gestrigen Tage vermacht worden ist, und für diesen Konservativismus und diese spießbürgerliche Morschheit eine gelehrt-wissenschaftliche Rechtfertigung zu finden.“⁴⁷

In der Tat hat Rudolf Hilferding schon bei seinem Eintritt in die Arbeiterbewegung nach 1900 zwar den politischen Massenstreik begrüßt, ihn aber nur als „ultima ratio“, als – wie Rosa Luxemburg einmal gespottet hat – bloße defensive „Vorratskanone“ akzeptiert.

Im Streit um die radikale Parteilinke folgte Hilferding schon nach 1910 der Politik des „zentristischen Sumpfs“, der „Ermattungstaktik“ und der „Cunctatorstrategie“ eines Karl Kautsky, dem so genannten Offiziösentum eines „marxistischen Zentrums“. Eine radikale Parteilinke hielt Hilferding 1912 nicht einmal für marxistisch denkbar, so 1912 in einem Kommentar zum Chemnitzer Parteitag.⁸

1914 Gegner der sozialdemokratischen „Burgfriedenspolitik“ folgte er in etwa der Linie der Zimmerwalder Rechten, der sozialpazifistischen Beendigung des Krieges und einer mehr innerlich geistigen Wahrung internationalistischer Klassenkampfprinzipien, ehe Hilferding 1918 als Redakteur der USPD-Zeitschrift *Freiheit!* das illusionäre Scheinmodell „bürgerliche Nationalversammlung plus Arbeiterräte“ und ein sehr zögerliches Sozialisierungsmodell propagierte. Nach der USPD-Spaltung 1920 offen zur reformistischen Sozialdemokratie zurückgekehrt, lehnte er jede weitere Kooperation mit der KPD ab.

Die Kritik am parteirechten zweimaligen Finanzminister der Weimarer Republik Hilferding war eine zahlreiche, er galt u.v.a.m. nicht nur dem kommunistischen Nationalökonom Eugen Varga oder dem zur Sozialdemokratie zurückgekehrten Paul Levi seit Mitte der 1920er Jahre als ein nunmehriger Cheftheoretiker der opportunistischen SPD. Selbst ein ehemaliger austromarxistischer Parteigenosse wie Max Adler warf Hilferding nach 1927 vor, die marxistische Staatstheorie aufgegeben und auf ein bürgerliches Demokratiemodell umgeschwenkt zu sein. Ein republikanischer Antifaschist wie Carl von Ossietzky sprach wegen Hilferdings Einsatz für die „Tolerierungspolitik“ gegenüber den rechtsautoritären Präsidialregierungen nach 1930 abwertend davon, dass Hilferding „in einem frühern Leben einmal ein Leuchte der marxistischen Theorie gewesen“ war.

Hilferdings „Finanzkapital“ zwischen Reformismus und „revolutionärem Marxismus“?

Erstmals hat **Rosa Luxemburg** in ihrer nach 1913 verfassten, erst 1921 veröffentlichten Antwort auf die Kritiker des Buches „Die Akkumulation des Kapitals“ in Rudolf Hilferdings „Finanzkapital“ den Weg zu einer reformistischen Krisentheorie im Sinn einer harmonischen Interpretation der Marx'schen Reproduktionsschemata auf der Linie des liberalen russischen Nationalökonom Michael Tugan-Baranowski gesehen: „Die Marx'schen Schemata zeigen [nach Hilferding], dass in der kapitalistischen Produktion sowohl Reproduktion auf einfacher als auf erweiterter Stufenleiter ungestört vor sich gehen kann, wenn nur diese Proportionen erhalten bleiben. Umgekehrt kann Krise auch bei einfacher Reproduktion eintreten bei Verletzung der Proportion, zum Beispiel zwischen abgestorbenem und neuanzulegendem Kapital. Es folgt also durchaus nicht, dass die Krise in der der kapitalistischen Produktion immanenten Unterkonsumtion der Massen ihre Ursache haben muss. – Ebensovienig folgt aus den Schemata an sich die Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion an Waren, vielmehr lässt sich jede Ausdehnung der Produktion als möglich zeigen, die überhaupt bei den vorhandenen Produktivkräften stattfinden kann.“ (Rudolf Hilferding. *Das Finanzkapital*, Wien 1910, S. 318.) Das ist alles.“

Wie Otto Bauer will Hilferding unter Benützung der „mathematischen Schemata der Proportionen“ zeigen, dass die kapitalistischen Krisen „lediglich aus Disproportionalität“ entstehen, „womit er die ‚so weit wir sehen, allgemein von den orthodoxen Marxisten angenommene, von Marx begründete Krisentheorie‘ aus ‚Unterkonsumtion‘ im Orkus versenkt und dafür die von Kautsky als revisionistische Ketzerei zerschmetterte Krisentheorie Tugan-Baranowskis übernimmt, in deren Konsequenz er folgerichtig bis zu der Behauptung des ‚Jammersmenschen‘ Say gelangt: allgemeine Überproduktion sei unmöglich“. Hilferding unterstellt nach Luxemburg früh die Möglichkeit grenzenlos kapitalistischer Akkumulation: „Abgesehen von Krisen als periodische Störungen infolge mangelnder Proportionalität könne die Kapitalakkumulation (in einer bloß aus Kapitalisten und Arbeitern bestehenden Gesellschaft) durch fortwährende ‚Ausdehnung‘ schrankenlos so weit gehen, wie nur die jeweiligen Produktivkräfte erlauben, womit wiederum

der von Kautsky zerschmetterte Tugan wörtlich kopiert wird. Ein Problem der Akkumulation, abgesehen von Krisen, existiert also für Hilferding nicht, denn die ‚Schemata zeigen‘, dass ‚jede Ausdehnung‘ schrankenlos möglich sei, d.h., dass mit der Produktion zugleich ihr Absatz ohne weiteres wachse.“⁹

Henryk Grossmann (1881–1950) hat Rosa Luxemburg 1929 das Verdienst zugesprochen, sie habe als erste die theoretische Nähe des Verfassers des „Finanzkapital“ zu revisionistisch neoharmonischen Positionen erkannt: „Der ‚Revisionist‘ Tugan-Baranowsky wie der ‚Marxist‘ Hilferding – beide konnten den Zusammenbruchgedanken bei Marx, den Gedanken von der unüberschreitbaren, absoluten ökonomischen Akkumulationsgrenze des Kapitalismus negieren und ihn durch die Theorie von der schrankenlosen Entfaltungsmöglichkeit des Kapitalismus ersetzen. Es war ein großes historisches Verdienst Rosa Luxemburgs, dass sie – im bewussten Gegensatz und Protest gegen die Entstellungversuche der Neo-Harmoniker –, an dem Grundgedanken des ‚Kapital‘ festhielt und ihn durch den Nachweis einer absoluten ökonomischen Grenze für die Fortentwicklung der kapitalistischen Produktionsweise zu stützen versuchte.“

Früh hat Hilferding das Marx'sche Akkumulationsproblem nicht nur marginalisiert, sondern unzulässig im Licht von „Gleichgewichts“- und „Wachstumsmodellen“ betrachtet, so wie die „austromarxistischen Diadochen“ – eine Luxemburgsche Zuschreibung – eben von der „Möglichkeit der schrankenlosen Akkumulation“ sprachen. Otto Bauer oder Rudolf Hilferding sind nach Grossmanns Dogmengeschichte vollständig Tugan gefolgt, der im Kern ausgeführt hatte: „Die kapitalistische Wirtschaft kann gar nicht aus ökonomischen Gründen zusammenbrechen, wohl aber muss sie es aus ethischen.“ (...) Bei Tugan wird dieser Gedanke ausgesprochen, weil er ein Gegner der materialistischen Geschichtsauffassung ist und den Sozialismus ethisch begründet durch den bewussten Willen des Proletariats, der von dem objektiven Gang der Wirtschaftsentwicklung losgelöst ist. Denselben Gedankengang übernehmen von Tugan aber auch Otto Bauer, R. Hilferding und K. Kautsky, die doch versichern, auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung zu stehen. So ist Tugan der eigentliche Theoretiker der Marx-Epigon geworden.“ Bauer und Hilferding sind „ganz in die Gleichgewichtsharmonie des Kapitalismus“ eingewogen.

Grossmann wundert sich nicht, dass Hilferding als Reformist endet. Hilferdings Ideologie von der „vergesellschaftenden Funktion“ des Finanzkapitals zeichnet sich schon 1910 deutlich ab. Wo ist die Differenz zwischen den Reformisten um Eduard Bernstein und den „Neomarxisten“ wie Rudolf Hilferding – fragt Grossmann 1929: „Die Abkehr von der Marx'schen Lehre, nicht ihre Vertiefung, wurden zum Merkmal jener Epoche. Aus dieser Periode der gewaltigen Kapitalakkumulation (1890 bis 1913) stammt der Revisionismus, stammen alle jene Darstellungen vom Gleichgewicht des Kapitalismus, alle jene Theorien von der Möglichkeit seiner schrankenlosen Entfaltung, die wir nicht bloß bei den revisionistischen Kritikern des Marxismus, sondern auch bei seinen offiziellen theoretischen Vertretern, wie R. Hilferding und O. Bauer wiederfinden. Wie sehr die Angst der bürgerlichen Ökonomik vor dem Aufrollen des Zusammenbruchproblems auf das marxistische Lager abfärbte, zeigt am schlagendsten die Abneigung Hilferdings gegen eben dieses Problem, für ihn ist ‚der ökonomische Zusammenbruch überhaupt keine rationelle Vorstellung‘. Man schließt die Augen vor den tatsächlichen Tendenzen, indem man diese Tendenzen als ‚irrationell‘ hinstellt.“

Hilferdings früher Auffassung von einem die anarchische Planlosigkeit überwindenden „organisierten Kapitalismus“, der einem Zusammenbruch infolge Überakkumulation entgeht, weiters Hilferdings Andeutungen zu einem kapitalistischen „Generalkartell“ als Ausdruck des vorweg genommenen sozialistischen Prinzips planmäßiger Produktion, wenngleich bei antagonistisch bürgerlicher Aneignung, und seiner Überschätzung der Zirkulationssphäre widerspricht Grossmann: „Die geschichtliche Tendenz des Kapitals geht nicht nach der Richtung einer ‚Zentralbank‘, die das durch das Generalkartell kontrollierte und ‚geregelt‘ Wirtschaftsleben beherrscht, sondern führt über den Konzentrationsprozess der Industrie und die fortschreitende Akkumulation zum endgültigen Zusammenbruch infolge der Überakkumulation.“ Selbst ein neoliberaler Ökonom wie Ludwig Mises hält die bürgerliche Gesellschaft in ihrer monopolistischen und finanzkapitalistischen Ausprägung für krisenanfälliger als schlussendlich ein als marxistisch geltender Theoretiker wie Hilferding.

Dieser selbst sah sich – wie Frank Deppe 2003 eigens hervorhebt – sowohl im Hinblick auf die Darstellung der wi-

dersprüchlichen Vergesellschaftungstendenzen im Kapitalismus als auch im Hinblick auf die Darstellung des Aktien- und Finanzkapitals direkt von Marx' Kritik der politischen Ökonomie angeleitet, so wenn Marx im ersten Band des „Kapital“ den „Zusammenhang von Zentralisation des Kapitals und Expropriation als einen Prozess der ‚antagonistischen Vergesellschaftung‘“ analysiert (MEW 23, 790f.) oder wenn Marx im dritten Band des Kapital „über die Entwicklung der Aktiengesellschaften sowie über das Bankkapital und die Rolle des Kredits“ (MEW 25, 413ff. und 452f.) schreibt.¹⁰

Hilferdings 1910 aufleuchtende und dann von ihm nach 1920 als rechter Exponent der Weimarer Sozialdemokratie forcierte, die Fortexistenz der Lohnarbeit zunehmend ausblendende Vorstellungen von der „Regelung“ der Produktion auf kapitalistischer Basis unterscheidet sich oft aber nicht wirklich von den Auffassungen der „Kathedersozialisten“ wie jener des seit langem rabiat antisozialistisch denkenden Werner Sombart: „Mit dieser Auffassung hat Hilferding die letzten Spuren des Marx'schen Sozialismus abgestreift und sich auf den Boden der bürgerlichen Nationalökonomie gestellt, welche gleichfalls die fortschreitende Planmäßigkeit der bestehenden Wirtschaftsordnung – im schreienden Gegensatz zu den Tatsachen – verhimmelt und das Streben der Arbeiterklasse nach dem Sozialismus als überflüssig betrachtet, weil dieser ja bereits verwirklicht ist. ‚Wir werden uns – lesen wir bei Sombart –, allmählich an den Gedanken gewöhnen müssen, dass der Unterschied zwischen dem stabilisierten und reglementierten Kapitalismus und einem technifizierten und rationalisierten Sozialismus kein sehr großer ist und dass es somit für das Schicksal der Menschen und ihrer Kultur ziemlich gleichgültig ist, ob die Wirtschaft sich kapitalistisch oder sozialistisch gestalten wird.“

Gegen Hilferdings „organisierten Kapitalismus“ erinnert Grossmann an Karl Marx' Abrechnung mit Proudhon: „Marx sagt gegen Proudhon: ‚Er treibt die Abstraktion auf die Spitze, indem er alle Produzenten in einen einzigen Produzenten ... zusammenschweißt.‘ (Marx, Das Elend, S.14). (...) Die Hilferdingsche Vorstellung einer ‚geregelteten Produktion‘ und einer ‚antagonistischen Verteilung‘ ist eben ein logisches Unding. Es zeigt sich hier die Richtigkeit des Marx'schen Satzes: ‚Die Art, wie die Produktivkräfte ausgetauscht werden, ist für die Art des Austausches der Produkte maßgebend.‘

Und unter den Produktivkräften spielt die entscheidende Rolle die menschliche Arbeitskraft! ‚Im allgemeinen‘, sagt Marx, ‚entspricht die Art des Austausches der Produkte der Produktionsweise. Man ändere die letztere und die Folge wird eine Veränderung der ersteren sein.‘ (Marx, *Das Elend der Philosophie*, S. 55).¹¹

Paul Sweezy (1909–2004) erklärt 1942 – ein gutes Jahrzehnt nach Grossmann – in seiner „Theorie der kapitalistischen Entwicklung“: Rudolf Hilferding hat die gegen Marx gerichtete These Tugans von der unendlichen, kapitalistisch „proportionalen Produktion“ ohne jedwede Unterkonsumtionsschwierigkeiten und Überproduktionsgefahren 1910 im „Finanzkapital“ mit dem Siegel der marxistischen Authentizität versehen können, da er ja als „ein ‚orthodoxer‘ Marxist“ galt.

Indem Hilferdings Krisentheorie schon 1910 auf ein Disproportionalitätsmodell jenseits aller Unterkonsumtion und jenseits fallender Profitraten infolge Überakkumulation hindeutet, arbeitete er reformistischen Tendenzen mit ihrer Rede von den sich mildernden, ja verschwindenden Krisen der Kapitalverwertung zu. Der (sich „organisierende“) Kapitalismus wird scheinbar reformierbar: „Aber wenn diese schrecklichen Vorboten (von gigantischer Unterkonsumtion oder tendenziellem Fall der Profitrate – Anm.) auf einer rein imaginären Grundlage ruhen, und wenn die Krisen tatsächlich durch nichts Unlenksames verursacht sind als durch die Disproportionalitäten im Produktionsprozess, dann scheint die bestehende Sozialordnung sicher genug zu sein, wenigstens so lange, bis die Menschen genügend gebildet und moralisch fortgeschritten sind, um eine bessere zu wollen und zu verdienen. In der Zwischenzeit muss nicht nur kein Zusammenbruch des Kapitalismus erfolgen, sondern es kann auch im Kapitalismus viel getan werden, um die Disproportionalitäten, die die Ursache vieler unnötiger Leiden sind, auszubügeln.“

Aus auf Unterkonsumtion und Überakkumulation abstellenden Krisentheorien hingegen erwächst ein revolutionäres politisches Denken, „dann müssen sich die Sozialisten auf stürmische Zeiten gefasst machen, sie müssen sogar bereit sein, wenn es nötig ist, eine revolutionäre Lösung der Widersprüche der bestehenden Ordnung zwangweise durchzusetzen“.

Wenn aber auf der Linie von Hilferdings „Finanzkapital“ eine die Disproportionalitäten der kapitalistischen Produktionsanarchie möglicherweise überwindende Krisentheorie real schien, dann ist der Weg zum Sozialismus eine Frage

kulturell moralischer Forderungen, wie es ein Georg Lukács oder ein Henryk Grossmann andeuten, – oder wie es Sweezy formuliert: Dann „können die Sozialisten einer unbegrenzten Periode ruhiger Erziehungsarbeit entgegensehen, die, so können sie wenigstens hoffen, schließlich durch die friedliche, durch allgemeine Zustimmung erreichte weltweite Zusammenarbeit (co-operative Commonwealth) mit Erfolg gekrönt sein wird“.

In der Sicht von Grossmann oder Sweezy ist es nur konsequent, wenn der später auf eine neue Koalition mit dem Weimarer Bürgertum drängende Rudolf Hilferding 1927 rückblickend auf sein frühes Hauptwerk auf dem Kieler Parteitag erklärt, dass ihm schon im „Finanzkapital“ der kapitalistische „Zusammenbruch“ überhaupt keine rationale Vorstellung sein konnte. Sweezy, der – wie andere marxistische Kritiker – Hilferding vorwarf, die (dauerhafte und nachdrückliche) Rolle der Großbanken in der monopolistischen Entwicklung des Kapitalismus zu überschätzen, setzte gegen Hilferding auf Lenins Definition des „Finanzkapital“.

Nichtsdestotrotz sind Hilferdings Verdienste für eine marxistische Imperialismustheorie bleibend, so die Deutung des „Kapitalexports“ als „Ausfuhr von Wert, der bestimmt ist, im Ausland Mehrwert zu hecken“ und der Hinweis auf den sozialrevolutionären „Widerstand der zu nationalem Bewusstsein erwachenden Völker“. Hilferdings Beschreibung einer sich in der Periode des Imperialismus und der Finanzoligarchien reaktionär, irrationalistisch, rassistisch formierenden bürgerlichen Ideologie, die den autoritären Militärstaat verherrlicht, ähnelt für Sweezy durchaus der von Rosa Luxemburg 1913 in der „Akkumulation des Kapitals“ vorgetragenen Schilderung des barbarischen Züge annehmenden bürgerlichen Denkens. Den Verrat am Ideal des „ewigen Friedens“, den Weg von Kant zu Nietzsche, von den aufgeklärten Vordenkern eines kosmopolitischen Menschheitsideals zu den „Herrenrassen“-Erfindern gegenüber den Kolonialvölkern im äußeren und gegenüber der Arbeiterklasse im inneren, das Vordringen des Antisemitismus beschreibt Sweezy nicht nur in einem eigenen kurzen Abschnitt. Er drückt im Anhang auch den entsprechenden Abschnitt „Das Verlangen nach Expansionspolitik aber revolutioniert die ganze Weltanschauung des Bürgertums ...“ aus Hilferdings „Finanzkapital“ ab.¹²

Fred Oelßner (1903–1977), 1920 entgegen der Richtung Hilferdings von der USP zur KPD übergetreten, 1945 aus

dem sowjetischen Exil kommend im Schulungsapparat der KPD/SED, dann maßgeblicher Wirtschaftswissenschaftler der DDR, sah im Hilferding des „Finanzkapital“ auch den „revolutionären Marxist“, einen Gegner Bernsteins.

Auch wenn vom „Finanzkapital“ ein Weg zu den reformistischen Auffassungen Hilferdings (etwa abnehmende „Anarchie“, „Vergesellschaftung“, etc.) führt, auch wenn eine scheinbar objektive Logik der Kapitalbewegung in Richtung „Planmäßigkeit“ Überlegungen Hilferdings zu Klassenkampf und proletarischer Revolution schon 1910 in den Hintergrund drängt, auch wenn er den parasitären Charakter des monopolistischen Kapitalismus mit seinen „Kuponschneidern“ unterschätzt, in der Krisentheorie – diese oft zu behebbaren „Zirkulationsstörungen“ verharmlosend – schwankt, gilt Oelßner die Lektüre des „Finanzkapitals“ 1947 im Sinn eines antifaschistisch sozialistischen Neuanfangs als lehrreich. Der Hilferding des „Finanzkapital“ war für Oelßner noch nicht der Hilferding des Kieler SPD-Parteitags von 1927 mit seiner opportunistischen Verklärung des „organisierten Kapitalismus“.

Hilferdings Theorie des „Gründergewinns“, seine Beschreibung des Wandels vom liberalen Konkurrenzkapitalismus zum monopolistischen Finanzkapitalismus macht ihn für Oelßner zu einem bleibenden marxistischen Theoretiker. Er zitiert die Schlussprognose Hilferdings: „In dem gewaltigen Zusammenprall der feindlichen Interessen schlägt schließlich die Diktatur der Kapitalmagnaten um in die Diktatur des Proletariats.“

Er verweist – so wie Paul Sweezy – auf Hilferdings Analyse der imperialistischen Barbarei abgeleitet aus der für Lenin so wichtigen Beschreibung des „Kapitalexports“: „Der Marxist Rudolf Hilferding gelangte also im Jahre 1909 durch seine ökonomische Analyse des modernen Kapitalismus zu der Feststellung, dass die Entwicklung zum imperialistischen Kriege drängt und dass sich der deutsche und der englische Imperialismus als Hauptgegner gegenüberstehen.“

Hilferding liefert gerade mit Blick auf den europäischen Faschismus schon 1910 eindrucksvolle Analysen von der ideologischen Transformation des bürgerlichen Scheins vom Gleichheitsideal, vom liberalen Rechtsstaat, von der Harmonie des laissez-faire zum rassistisch irrationalistisch, vorkommunistischen Denken. Hilferdings Thesen über die bürgerlich-ideologische Militarisierung gelten Oelßner als Thesen zur Entstehung des

Faschismus: Das Studium des „Finanzkapital“ ist „nicht nur unerlässlich, um den Klassencharakter des Faschismus zu verstehen; es lehrt uns zugleich, die wirklichen Erreger der faschistischen Pest zu erkennen und zu bekämpfen. Dies sind die kapitalistischen Monopole, die Kartelle, Trusts, Konzerne, es sind die Brutstätten des Finanzkapitals, die Großbanken, (...)“

Der Hilferding von 1910 gilt Oelßner deshalb auch 1947 noch als ein „Anti-Bernstein“, als ein Widersacher des Revisionismus, als Opponent der Illusionen, die imperialistisch kriegerischen Widersprüche im System eines internationalen Vertragssystems gleichsam völkerrechtlich beseitigen zu können. Oelßner will aber auch nicht Hilferdings schon fehlende Abgrenzung gegenüber Opportunismus und Reformismus übersehen, wie sie in seiner Rede von der „Zentralbank“ und besonders vom „Generalkartell“ zum Ausdruck kommt: „Auf dasselbe läuft die Hypothese von der Bildung eines Generalkartells hinaus: ‚Die ganze kapitalistische Produktion wird bewusst geregelt von einer Instanz, die das Ausmaß der Produktion in allen ihren Sphären bestimmt. Dann wird die Preisfestsetzung rein nominell und bedeutet nur mehr die Verteilung

des Gesamtprodukts auf die Kartellmag-naten einerseits, auf die Masse aller anderen Gesellschaftsmitglieder andererseits.‘ [...] All diese Phantastereien haben mit Marxismus schon nichts mehr zu tun.“¹³

Der trotzkistischen Internationale nahe stehende Kritiker der politischen Ökonomie wie Roman Rosdolsky und Ernest Mandel sahen in Rudolf Hilferding durchgehend den austromarxistischen Neoharmoniker von seinen Anfängen an – auf einer Linie mit Otto Bauer. **Roman Rosdolsky** (1898–1967) notiert, dass Hilferdings „Auslegung der Marxschen Schemata im Jahre 1909 (im ‚Finanzkapital‘) darauf hinaus[lief], dass diesen Schemata zufolge die kapitalistische Produktion – richtige Proportionen zwischen den einzelnen Produktionszweigen gegeben – ‚ins Unendliche ausgedehnt werden‘ könne ‚ohne zur Überproduktion von Waren zu führen‘“. Insofern hat sich Hilferding vor bürgerlich-akademischem Publikum nach dem offenen Übergang auf reformistische Positionen zu Recht als steter Gegner der „Zusammenbruchs-

theorie“ dargestellt: „Und auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik im Jahre 1926 erinnerte Hilferding seine akademische Zuhörerschaft daran, dass er schon immer ein Gegner der ‚Zusammenbruchstheorie‘ gewesen sei: ‚Ich glaube‘, erklärte er, ‚ich finde mich mit dieser Auffassung in vollständiger Übe-



Rudolf Hilferding (1877–1941)

reinstimmung mit den Lehren Karl Marx‘, dem man fälschlich immer eine Zusammenbruchstheorie zuschreibt. Gerade der zweite Band des ‚Kapital‘ zeigt, wie innerhalb des kapitalistischen Systems die Produktion auf immer erweiterter Stufenleiter möglich ist. Ich habe mir oft gedacht‘, fügte er scherzhaft hinzu, ‚es ist nicht so schlimm, dass dieser zweite Band so wenig gelesen wird, denn es könnte unter Umständen ein Hohelied des Kapitalismus aus ihm herausgelesen werden.“

Rosdolsky hebt ebenfalls den zentralen Einfluss von Tugan-Baranowski auf sozialdemokratische Theoretiker wie Hilferding und Bauer hervor. Hilferding hat Tugan-Baranowskis Theorie von der Produktion nur um der Produktion willen (mit der Konsumtion als bloß lästigem Akzidenz) als „verrückt gewordenen Marxismus“ eingestuft: „Es ist verrückt gewordener Marxismus, aber doch Marxismus, was die Tugansche Theorie zugleich so sonderbar und so anregend macht.“

Rosdolsky sah Hilferding im völligen Widerspruch zur Marx’schen Krisen-

theorie. Für Rosdolsky hat Rosa Luxemburg 1913 mit der „Akkumulation des Kapital“ auch – was selten so gesehen worden ist – die erste und zugleich zentrale Antwort auf Hilferdings „Finanzkapital“ geliefert: „Nur auf diesem Hintergrund, d.h. als Reaktion gegen die neoharmonische Auslegung der ökonomischen Lehren von Marx ist Rosa Luxemburgs Buch ‚Akkumulation des Kapitals‘ zu verstehen, dessen Zentralthema – (...) – eben in der energischen Hervorhebung des Zusammenbruchgedankens und damit des revolutionären Kernes des Marxismus bestand.“¹⁴

Vertreten revolutionäre Marxist/inn/en wie Rosa Luxemburg in verschiedenen Varianten Unterkonsumtions- bzw. Überakkumulationstheorien, so finden sich unter den je nachdem offen reformistischen oder zentristischen Vordenkern der Sozialdemokratie die Anhänger der Disproportionalität, so **Ernest Mandel** (1923–1995): „Die Hauptbefürworter dieser reinen Disproportionalitätstheorie der Krise waren der russische ‚legale‘ Marxist Michail Tugan-Baranowski und der Austromarxist Rudolf Hilferding. (...) Die Schlussfolgerungen dieser Theorie sind offensichtlich. Wenn die Kapitalisten durch das Wachstum der

Monopole (ein General-Kartell, wie Hilferding es nannte) die Investition ‚organisieren‘ könnten, dann gäbe es keine Überproduktionskrisen. Dann gäbe es tatsächlich einen Kapitalismus ohne Krisen. Wie Roman Rosdolsky ausgeführt hat, übersehen diese Theoretiker die Tatsache, dass die Disproportion zwischen Produktion und Konsumtion – die Tendenz des Kapitalismus, die Produktivkräfte in unbegrenzter Weise zu entwickeln, während der Massenkonsumtion strikte Grenzen gesetzt sind – dem Kapitalismus inhärent ist und unabhängig von der disproportionalen Entwicklung der Abteilung I und der Abteilung II, der kapitalistischen Konkurrenz und der Anarchie der Produktion besteht und bestehen bleibt.“¹⁵

Für den jugoslawischen Räte-sozialisten und „Praxisphilosophen“ **Predrag Vranicki** (Jg. 1922) war es gleichfalls eine folgerichtige Entwicklung, dass sich Hilferding nach 1918 gegen ein Bündnis der USPD mit der KPD (Spartakus) aussprach, in die Ebert-Scheidemann Sozialdemokratie zurückkehrte und sich in



Neuaufgabe von Hilferdings „Finanzkapital“ im Berliner Dietz-Verlag 1947.

Fragen der Staatstheorie der anti-marxistischen Auffassung eines Karl Renner vom neutralen Verwaltungsstaat als dem Schaltinstrument der Arbeiterklasse annäherte: „Die sozialdemokratischen Theoretiker, und das gilt vor allem für die Austromarxisten (genauso für Renner und Bauer wie für Hilferding) haben zwar deutlich die Tendenzen des Staatskapitalismus in der modernen Entwicklung gesehen, haben aber zu schnell auf die Möglichkeit der Überwindung der anarchischen Produktion, der Verminderung der Krisen, der Liquidierung der Konkurrenz der Monopole usw. und von daher auf den weiteren Verlauf des Klassenkampfes geschlossen. Auf dieser Basis kollaborierten sie alle mit der Bourgeoisie, was im entscheidenden Moment notwendigerweise zu einer beschämenden Niederlage führen musste.“

Obwohl Hilferding das „Finanzkapital“ 1910 mit der Ankündigung vom Umschlagen der Diktatur der Kapitalmagnaten in jene des Proletariats beendet und das Buch nicht zufällig für die Imperialismus-Theorie Lenins wichtig werden sollte, fehlte es schon dem jungen, soeben in den Apparat der deutschen Vorkriegssozialdemokratie eingetretenen Hilferding am revolutionären Willen in praktischer und theoretischer Hinsicht. Die reformistischen Wurzeln, die sich nach 1920 in Hilferdings offenem Plädoyer für einen bürgerlichen Parlamentarismus äußern, liegen für Vranicki im „Finanzkapital“ verborgen: „Obzwar er, wie wir gesehen haben die Herrschaft der Finanzoligarchie als Diktatur begreift und auch den inneren Klassenantagonismus erkennt, der nur durch einen Zusammenstoß im Sinne des Sozialismus gelöst werden kann, setzt Hilferding an einigen Stellen

seines Werkes fast die Aufhebung der anarchischen Produktion durch die Entwicklung des Finanzkapitals voraus und ebenso die Möglichkeit der Linderung der Krisen im Kapitalismus durch koloniale und expansionistische Politik.“¹⁶

Der marxistische Rechtswissenschaftler **Karl Korsch** (1886–1961) nahm als kommunistischer Reichstagsabgeordneter und dann als Mitglied der kommunistischen Parteiopposition, Hilferding unmittelbar als einen Exponenten der rechten Ebert-Wels-SPD wahr, als Propagandisten sozialdemokratischer Koalitionen mit bürgerlichen Parteien, was Korsch nur als den Weg zur proletarischen Ohnmacht qualifizieren konnte. Im Jänner 1930 zeichnete Korsch den soeben zurückgetretenen Finanzminister Hilferding als das Symbol für die sozialdemokratische Kapitulation vor dem „Herrn Bankdirektor Schacht“ und dem *Reichsverband der deutschen Industrie* schlechthin: „Die von Hilferding zur ‚pfleglichen‘ Behandlung des Privatkapitals vorgesehenen Steuerermäßigungen belaufen sich auf annähernd 2 Milliarden. (...) Woher nimmt der deutsche Staat und Herr Hilferding die Mittel für diese Geschenke an das Kapital?“ Von den arbeitenden, arbeitslosen Massen!¹⁷

Schon 1923 hat Korsch in „Marxismus und Philosophie“ Hilferdings „Finanzkapital“ wegen des Plädoyers für eine empirische Methodologie zu den krypto-revisionistischen Marx-Interpretationen gerechnet. Hilferdings rascher Übergang auf eine bürgerliche Wissenschaftsmethodologie mit ihren Idealen von kausal-analytischer „Werturteilsfreiheit“ zeigt Korsch, dass Hilferding bereits 1910 jede revolutionär dialektische Methode fremd war. Nicht die Dialektik als „Algebra der Revolution“ findet Korsch bei Hilferding vor, sondern Sympathien für ein Max Weber’sches Wissenschaftsverständnis. Korsch zitiert aus Hilferdings Vorwort zum „Finanzkapital“ datiert mit Ende 1909: „(...)“, dass auch die Betrachtung der Politik für den Marxismus nur die Aufdeckung von Kausalzusammenhängen zum Ziele haben kann. (...) Wie die Theorie, so bleibt auch die Politik des Marxismus frei von Werturteilen.“ Marxistische Theorie könne losgelöst von den politischen Idealen des Sozialismus betrieben werden.

Die einheitlich revolutionär proletarische Theorie wird bei Hilferding in „disjecta membra“ aufgesplittert, während in Marx’ „Kapital“ selbst die scheinbar „reine Theorie des Denkens die Praxis des revolutionären Willens“ nicht ausschaltet, wie Korsch unter Verweis auf

das Kapitel „über die geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation“ betont. So genannte Marxisten der II. Internationale wie Hilferding haben hingegen „den wissenschaftlichen Sozialismus tatsächlich mehr und mehr als eine Summe von rein wissenschaftlichen Erkenntnissen ohne unmittelbare Beziehung zur politischen und sonstigen Praxis des Klassenkampfes aufgefasst“.

Die materialistische Dialektik verwandelt sich bei Hilferding wie bei den positivistisch oder neukantisch angeleiteten Marxisten in ein „heuristisches Prinzip für die wissenschaftliche Einzelforschung“, „zu einer Anzahl theoretischer Sätze über den kausalen Zusammenhang der geschichtlichen Erscheinungen“: „Die einen behandeln also das materialistische Prinzip Marxens als einen ‚subjektiven Grundsatz bloß für die reflektierende Urteilskraft‘ im Sinne Kants, während die anderen die Lehren der marxistischen ‚Soziologie‘ als ein je nachdem mehr ökonomisches oder mehr geographisch-biologisches System dogmatisch hinnehmen.“ Korsch schließt mit Blick auf Hilferdings methodisches Selbstverständnis im „Finanzkapital“: „Nichts lag einem Marx und Engels ferner, als ein Bekenntnis zu jener voraussetzungslosen, über den Klassen stehenden, rein wissenschaftlichen Forschung, zu der sich ein Hilferding und die meisten anderen Marxisten der Zweiten Internationale schließlich bekannt haben.“

Korsch beschreibt 1923 das „Finanzkapital“ als Muster des „marxistischen Neureformismus“, der nur scheinbar in Opposition zum Revisionismus steht und langfristig den „Triumph Bernsteins“ (so Georg Lukács 1924) beflügelt. Hilferdings methodische Prinzipien stützen den Reformismus: „Die einheitliche Gesamtheorie der sozialen Revolution ist umgewandelt in eine wissenschaftliche Kritik der bürgerlichen Wirtschaftsordnung und des bürgerlichen Staates, des bürgerlichen Erziehungswesens, der bürgerlichen Religion, Kunst, Wissenschaft und sonstigen Kultur, die nicht mehr nach ihrem ganzen Wesen notwendig verläuft in einer revolutionären Praxis, sondern ebenso gut verlaufen kann und tatsächlich in ihrer wirklichen Praxis meist verläuft in allerhand Reformbestrebungen, die grundsätzlich den Boden der bürgerlichen Gesellschaft und ihres Staates nicht überschreiten.“¹⁸

Wenn ein Eduard Bernstein die kapitalistische Krise 1898/99 in den „Voraussetzungen des Sozialismus“ zum sekundären, sich stetig abschwächenden Phäno-

men erklärt hat, hat er damit nach Korsch eine zu Hilferding, Emil Lederer, Fritz Tarnow oder Fritz Naphtali führende Linie reformistisch sozialdemokratischer Krisentheorie begründet. Bei Hilferding, dem „Marxisten“ und offiziellen Gegner des Revisionismus, findet sich 1910 gegen allen ersten Anschein die Bernsteinische Theorie, wonach es keine „notwendigen und unvermeidlichen Krisen“ des Kapitalismus mehr gibt, wieder, merkt Korsch 1933 an: „Die erste ‚wissenschaftliche‘ Begründung zu dieser, von Bernstein zunächst nur als tatsächliche Behauptung aufgestellten These enthält die bekannte Theorie des Hilferdingschen ‚Finanzkapital‘, welche die kapitalistische Krisenüberwindung von einem unter Billigung und Förderung der Arbeiterklasse zu schaffenden kapitalistischen ‚Generalkartell‘ und der von diesem durchgeführten planmäßigen Regelung der bürgerlichen, auf Kapital und Lohnarbeit beruhenden Produktion erwartet.“¹⁹

Anmerkungen:

1/ William Smaldone: Rudolf Hilferding. Tragödie eines deutschen Sozialdemokraten, Bonn 2000. – Giulio Pietranera: R. Hilferding und die ökonomische Theorie der Sozialdemokratie [1961 ital.] (=Internationale marxistische Diskussion 48), Berlin 1974.

2/ Vgl. Rudolf Hilferding: Die Aufgaben der Sozialdemokratie in der Republik (Mai 1927), in: Zwischen den Stühlen oder die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis. Schriften Rudolf Hilferdings 1904 bis 1940, hg. von Cora Stephan, Berlin-Bonn 1982, 212–236.

3/ Rudolf Hilferding: Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus, Verlag der Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand & Co., Wien 1910.

4/ W. I. Lenin: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriss (1916/17), in ders.: Werke 22, Berlin 1960, 189–309, hier 197–199, 209f., 229f., 280f., 294f. und 302f.

5/ W. I. Lenin: Hefte zum Imperialismus (ca. 1915/16), in ders.: Werke 39, Berlin 1965, 186 und 330–336 mit Exzerpten aus Hilferdings „Finanzkapital“.

6/ Vgl. W. I. Lenin: Der „linke Radikalismus“, die Kinderkrankheiten im Kommunismus (Juni 1920), in ders.: Werke 31, Berlin 1959, 5–106, hier 59.

7/ Leo Trotzki: Terrorismus und Kommunismus. Anti-Kautsky (1920), Berlin 1990, 164.

8/ Texte zur Haltung Hilferdings zum Massenstreik (1903) und zur Parteilinken (1912) sind abgedruckt in wie Anm. 2.

9/ Rosa Luxemburg: Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik (Leipzig 1921), in dies.: Gesammelte Werke 5,

Berlin 1990, 413–523, hier 454f.

10/ Vgl. Frank Deppe: Politisches Denken im 20. Jahrhundert. Bd. 2: Politisches Denken zwischen den Weltkriegen, Hamburg 2003, 285–302 und 320–322.

11/ Henryk Grossmann: Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems (Nachdruck von 1929), Frankfurt/M. 1967, 20, 54, 193, 579, 605, 608, 617.

12/ Paul M. Sweezy: Theorie der kapitalistischen Entwicklung. Eine analytische Studie über die Prinzipien der Marxschen Sozialökonomie (1942), Köln 1959, 125, 164, 209–213, 244–246 und 289–291.

13/ Fred Oelbner: Einleitung (12. Jänner 1947) zu Rudolf Hilferding: Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus, Berlin 1955, V–XXXV.

14/ Roman Rosdolsky: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen „Kapital“. Der Rohentwurf des Kapital 1857–1858, Frankfurt/M. 1968,

Band 3, 530f., 552–555, 569–579.

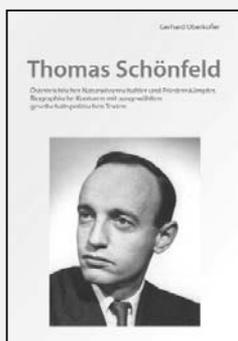
15/ Ernest Mandel: Kontroversen um „Das Kapital“, Berlin 1991, 238f.

16/ Predrag Vranicki: Geschichte des Marxismus I, Frankfurt/M. 1972, 360–366.

17/ Karl Korsch: Verfassungsreform in Österreich – Finanzreform in Deutschland (Jänner 1930), in ders.: Krise des Marxismus. Schriften 1928–1935. (=Karl Korsch Gesamtausgabe 5), Amsterdam 1996, 357–361.

18/ Karl Korsch: Marxismus und Philosophie (1923), in ders.: Marxismus und Philosophie. Schriften zur Theorie der Arbeiterbewegung. (=Karl Korsch Gesamtausgabe 3), Amsterdam 1993, 299–367, hier 325, 330–334, 339.

19/ Karl Korsch: Über einige grundsätzliche Voraussetzungen für eine materialistische Diskussion der Krisentheorie (Februar 1933), in derselbe: Krise des Marxismus. Schriften 1928–1935. (=Karl Korsch Gesamtausgabe 5), Amsterdam 1996, 591–599, hier 594f.



Neuerscheinung

Gerhard Oberkofler:

Thomas Schönfeld

Österreichischer Naturwissenschaftler
und Friedenskämpfer

Biographische Konturen mit ausgewählten
gesellschaftspolitischen Texten

Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2010

Thomas Schönfeld (1923–2008), 1938 aus seiner Heimatstadt Wien vertrieben, hat Schulen in Großbritannien und in den USA besucht, dort mit dem Studium der Chemie begonnen, das er nach seiner 1947 erfolgten Rückkehr nach Wien beendet hat. Als führender österreichischer Spezialist für Radiochemie hat er sich an der Wiener Universität habilitiert, wo er seit 1972 als ordentlicher Universitätsprofessor wirkte. Vom Institut für Strahlenschutz des Reaktorzentrums Seibersdorf wurde Schönfeld, dessen positive Haltung zur friedlichen Anwendung der Kernenergetik im Einklang mit seinem Kampf für eine atomwaffenfreie Welt steht, als Konsulent für Spezialfragen der Reaktorsicherheit herangezogen. Schönfeld war der Überzeugung, dass es keine wahre Wissenschaft geben kann, die nicht früher oder später zu einer Vergrößerung des Wohlstands der menschlichen Gesellschaft führt.

In den USA hat Schönfeld in der *Freien Österreichischen Jugend* für

die Wiederherstellung eines unabhängigen, freien und demokratischen Österreich gewirkt. Nach dem Sieg über den Nationalsozialismus und dem Ende des Zweiten Weltkriegs blieb aus seinem Verständnis von der Verantwortung des Wissenschaftlers heraus sein Engagement in Fragen von allgemeinem Interesse intensiv und unermüdlich. Schönfeld wurde zu einer inspirierenden Autorität in der österreichischen Friedensbewegung. Beharrlichkeit und Nachdenklichkeit zeichneten Schönfeld, der ein großer österreichischer Patriot war, in der Wissenschaft, im Friedenskampf und in seiner Parteinahme für den gesellschaftlichen Fortschritt in außergewöhnlichem Maße aus.

Der Autor: Gerhard Oberkofler, Wissenschaftshistoriker, war lange Zeit Universitätsprofessor an der Universität Innsbruck und als Leiter des dortigen Universitätsarchivs tätig. Er ist Vizepräsident der Alfred Klahr Gesellschaft.